

sollen, daß ich der Herr im Lande bin, und alle Hilfe im Lande bei mir zusammenkommt und von mir wieder ausgeht, dann muß ich auch in Berlin wohnen und in Berlin mein Schloß haben. Und die Städter selber müssen es auch merken, daß der Landesherr doch noch mehr ist und noch mehr kann als ihr Bürgermeister.“

Nun war das aber eine wunderliche Geschichte. Seit den Zeiten Heinrichs IV. hatten die Städte es immer zu fühlen bekommen, daß eine starke Regierung in Land und Reich ihnen heilsam war, weil sie die Straßen und die Kaufleute und das Recht und das Eigentum sicher machte. Und deswegen waren ja die Städte auch immer kaisertreu gewesen, Heinrich IV. und Barbarossa, und waren auch dem Kurfürsten Friedrich I. gern und fröhlich zugefallen, als er den Raubadel dämpfte. Wie nun aber der Kurfürst Friedrich II. kam und wollte ein festes Schloß mitten in ihr Gebiet setzen, zu Cölln an der Spree, und sein Schloß sollte in die Stadtmauer hinein, daß sich die Stadt gegen den Kurfürsten garnicht mehr wehren konnte, da wollten sie das nicht. Ganz aufgeregt kamen die Ratsherren zusammen und beredeten, was sie tun sollten. „So geht es immer,“ sagten sie, „erst tun die großen Herren, als wollten sie uns helfen, und dann schlucken sie uns mit Haut und Haaren herunter. Sind sie nicht auch vom Adel, diese Hohenzollern? Und Art läßt nicht von Art. So übermäßig reich sind sie schon lange nicht mehr. Der alte Kurfürst hat gegen die Junker ja fast sein ganzes Vermögen aufgebraucht. Wer bürgt uns denn, daß der neue nicht plötzlich Gelüste kriegt nach unsern Geldkästen und nach unsern Schatzkammern? Wir sind ihm ganz und gar preisgegeben, wenn er uns hier auf dem Nacken sitzt. Und gar die Mauer! Er will eine feste Burg haben gegen uns, aber wir sollen offene Straßen haben gegen ihn? Da wird nichts draus.“ Und trotzig schlugen sie ihm seinen Wunsch ab und wollten ihm für sein Schloß keinen Bauplatz geben. Ebenso trotzig dachten aber auch die anderen Städte in der Mark. Sie sagten: „Unser Geld gehört uns, und unsere Mauern haben wir uns selber gebaut, und unsere Diebe haben wir bisher selber aufgehängt und unsere Zölle selber eingenommen, und das soll auch so bleiben. Wir brauchen den Kurfürsten nicht. Wenn er unser Freund sein wollte, das könnte uns schon gefallen, aber einen Herren wollen wir nicht haben.“

Das war ja nun dummes Zeug, und Friedrich II. konnte ihnen das gut beweisen. Er sagte: „So, einen Kurfürsten braucht ihr nicht? Wer hat denn dem fürchterlichen Raubwesen in der Mark ein Ende gemacht? Euer ganzer